

*Mathilde Hennig (Timișoara)***Können gesprochene und geschriebene Sprache überhaupt verglichen werden?****1. Einleitung**

Obwohl bereits Behaghel (1899) in anschaulicher Weise auf einige wesentliche Unterschiede zwischen gesprochenem und geschriebenem Deutsch aufmerksam gemacht hat, hat es noch gut 60 Jahre gedauert, bis die Erforschung der gesprochenen Sprache zu einem Wissenschaftszweig der deutschen linguistischen Forschung wurde.¹ Seit diesem Zeitraum jedoch hat sich die Gesprochene-Sprache-Forschung in Deutschland etabliert. Es ist ein Bereich, in dem in den letzten 35 Jahren verschiedene Teilaspekte bearbeitet wurden,² und in dem dennoch nach wie vor großer Handlungsbedarf besteht – Hoffmann (1998: I) bezeichnet ihn als „ein aktuelles und expandierendes Forschungsgebiet, in dem vieles noch zu entdecken ist.“ Das begründet Fiehler (1994: 180) folgendermaßen: „Angesichts der Zeit, seit der eine systematische Analyse der GSPS erst möglich ist, ist dieser Entwicklungsstand nicht verwunderlich, zumal wenn man sich den Zeitraum vor Augen stellt, in dem das Kategoriensystem zur Analyse GSCHS bis zu seinem heutigen Stand entwickelt wurde.“³ Forschungsdefizite wurden von verschiedenen Autoren benannt.⁴ Wesentlich erscheint mir dabei – wenn man die Notwendigkeit der Umsetzung linguistischer Forschungsergebnisse für die Praxis des Deutschen

¹ Über mögliche Gründe dafür wurde an verschiedenen Stellen nachgedacht; vgl. z.B. Klein (1985: 13 f.), Rath (1989: 10), Fiehler (1994: 176), Schwitalla (1997: 14 f.).

² Rath (1989: 11 f.) benennt folgende vier Forschungsrichtungen: 1. Grammatisch-syntaktische Analysen der gesprochenen Sprache; 2. Charakteristika gesprochener Sprache; 3. Gesprächs- oder Konversationsanalyse; 4. Analyse diskursiver Einheiten (Erzählungen und Beschreibungen) und komplexer Handlungszüge (Argumentationen, Bewertungen). In Rath (1994: 379) spricht der Autor von einer Fokusverschiebung von der gesprochenen Sprache zur Erforschung von Schrift und Schriftlichkeit. Die Vielzahl aktueller Publikationen zur gesprochenen Sprache (vgl. Hoffmann 1998) zeigt aber, dass trotz der Etablierung der Schriftlichkeitsforschung das Interesse an gesprochener Sprache nicht gesunken ist.

³ GSPS = gesprochene Sprache; GSCHS = geschriebene Sprache.

⁴ Vgl. u.a. Rath (1994: 390 f.) und Schwitalla (1997: 194 f.).

als Fremdsprache berücksichtigt⁵ – vor allem die Forderung nach der Erstellung einer Grammatik des gesprochenen Deutsch: „Es fehlt eine groß angelegte vergleichende Studie über die im weiteren Sinne syntaktischen Eigenschaften der mündlich hervorgebrachten Äußerungseinheiten“ (Schwitalla 1997: 194). Fiehler (1994: 179), der in seinem Beitrag auf die Untauglichkeit der auf der Basis der Schriftsprache entwickelten Beschreibungskategorien für die Analyse gesprochener Sprache verweist, fordert sogar einen deutlich anderen ‚Grammatikbegriff‘.

All diese Überlegungen setzen aber voraus, dass es so etwas wie ‚gesprochenes Deutsch‘ gibt. Wenn die angesprochenen Defizite bearbeitet werden sollen, muss zunächst geklärt werden, was gesprochene Sprache ist und ob und wie sie beschrieben werden kann. Definitionsversuche sind auf verschiedenen Ebenen erfolgt. Schank/Schoenthal (1976: 7) begegnen dem Problem, dass z.B. ein Vortrag eigentlich ein vorgelesener geschriebener Text ist, indem sie ‚gesprochene Sprache‘ definieren als „frei formuliertes, spontanes Sprechen aus nicht gestellten, natürlichen Kommunikationssituationen, Sprache also im Sinne von Sprachverwendung, nicht von Sprachsystem.“ Schwitalla (1997: 16 ff.) spricht in Anlehnung an Söll (1985) auf Grund der Abgrenzungsschwierigkeiten gesprochener und geschriebener Sprache von „konzeptioneller Mündlichkeit und Schriftlichkeit“, um dadurch darauf aufmerksam zu machen, dass es gesprochene Texte gibt, die konzeptionell schriftlich sind und geschriebene Texte, die eher Merkmale der konzeptionellen Mündlichkeit aufweisen. Koch/Oesterreicher (1985) wiederum begegnen diesem definitonischen Problem mit dem Vorschlag der Kategorien ‚Sprache der Nähe‘ und ‚Sprache der Distanz‘.

Folgt man diesen Definitionen, so müsste eine Beschreibung gesprochener Sprache in Form von ‚spontaner, frei formulierter Sprache‘, ‚konzeptioneller Mündlichkeit‘ oder ‚Sprache der Nähe‘ möglich sein. Diese prinzipielle Möglichkeit wird allerdings in Frage gestellt durch die Arbeiten von Biber (1986/1988). Eine Auseinandersetzung mit den Ergebnissen seiner detaillierten Analysen scheint dringend geboten; will man trotz seiner Bedenken gesprochene Sprache zum Untersuchungsgegenstand machen, so muss man sich darum bemühen, einen Weg zu finden, der dennoch eine Beschreibung ‚gesprochener Sprache‘ rechtfertigt und methodisch absichert. In Auseinandersetzung mit Bibers Arbeiten soll im vorliegenden Beitrag ein solcher vorgeschlagen werden.

⁵ Auf die Notwendigkeit der Umsetzung der Ergebnisse der Gesprochenen-Sprache-Forschung für Deutsch als Fremdsprache wurde u.a. von Schatte (1993), Kaiser (1996), Günthner (2000) und Hennig (2001) eingegangen. Hier sei nur darauf verwiesen, dass sich das Bedürfnis an Informationen zur Grammatik des gesprochenen Deutsch u.a. daran zeigt, dass neuere Lehrbücher und Lernergrammatiken Angaben zu diesem Thema machen. Da diese aber willkürlich ausgewählt scheinen und teilweise nicht genügend untermauert sind, lässt sich daraus ableiten, dass der DaF-Bereich dringend theoretisch fundierte und didaktisch zusammengefasste Details braucht.

2. Textsortenunterschiede vs. Unterschiede zwischen gesprochener und geschriebener Sprache

Bibers Ausgangspunkt ist seine berechtigte Kritik daran, dass bisherige Untersuchungen zum gesprochenen Englisch zu widersprüchlichen Ergebnissen geführt haben: „[...]some studies conclude that speech and writing are not very different from a linguistic perspective, while others conclude that they are fundamentally different [...]” (1988: 199). Er erklärt diesen Widerspruch durch methodische Restriktionen (1986: 386). Diese ergeben sich u.a. durch „(a) Assigning undue weight to particular linguistic features [...] (b) Assigning undue weight to individual texts (c) Assigning undue weight to the text types chosen for analysis [...]”.⁶ Die Folge dessen war, dass z.B. ein Autor die Meinung vertrat, das Passiv wäre typisch für die Schriftsprache, während ein anderer herausfand, es gäbe im Bereich des Passivs kaum Unterschiede zwischen geschriebener und gesprochener Sprache. Biber sieht in seinen Studien eine wesentliche Aufgabe darin, ein Beschreibungsmodell zu entwickeln, das solche Widersprüche verhindert. Er plädiert deshalb für einen neuen Ansatz, den er „multi-feature/multi-dimension approach” nennt (ebd.). Bibers ‚dimensions‘ sind funktionale Parameter, die sich durch das gemeinsame Auftreten linguistischer Merkmale ergeben: „This approach is based on the assumption that strong co-occurrence patterns of linguistic features mark underlying functional dimensions”. (1988: 13). So untersucht Biber in seiner Studie von 1986 41 linguistische Merkmale (1988 sind es 67), die auf der Grundlage bisheriger Forschungen zusammengestellt wurden. Diese linguistischen Merkmale werden, wenn sie häufig in Texten gemeinsam auftreten, zusammengefasst. Daraus ergeben sich die nun im Mittelpunkt stehenden „textual dimensions”.⁷ Diese werden definiert als „bundles of linguistic features that co-occur in texts” (1988: 55).

Eine von Biber angesprochene wesentliche Frage ist die nach dem Verhältnis der Dimensionen zur Unterscheidung von geschriebener und gesprochener Sprache. Das Ergebnis seiner diesbezüglichen Analysen nimmt er bereits am Anfang des

⁶ Auch im Bereich des Deutschen ist der Wert einiger früherer Untersuchungen in Frage gestellt worden. So kritisiert z.B. Rath (1994: 385) an frühen kontrastiven Untersuchungen (wie z.B. Höhne-Leska 1975), dass die gesprochene Sprache zunächst von Fehlern gereinigt und erst anschließend mit der geschriebenen verglichen wurde. Einander widersprechende Ergebnisse, die sich aus unterschiedlichen methodischen Ansätzen ergeben, finden sich z.B. in Bezug auf die Ausklammerung bei Engel (1974) und Zahn (1991).

⁷ 1986 sind diese: ‚Interactive vs. Edited Text‘; ‚Abstract vs. Situated Content‘ und ‚Reported vs. Immediate Style‘. 1988 wurde der Ansatz erweitert und es wurden weitere linguistische Merkmale einbezogen. Es ergeben sich nun sechs Dimensionen: ‚Involved vs. Informational Production‘, ‚Narrative vs. Non-Narrative Concerns‘, ‚Explicit vs. Situation-Dependent Reference‘, ‚Overt Expression of Persuasion‘, ‚Abstract vs. Non-Abstract Information‘ sowie ‚On-Line Informational Elaboration‘.

Buches (1988: 24) vorweg: „It [das Buch; M.H.] shows that the variation among texts within speech and writing is often as great as the variation across the two modes. No absolute spoken/written distinction is identified in the study.“ Indem Biber zeigt, dass es bezüglich der sechs Dimensionen sehr unterschiedliche Ergebnisse in Bezug auf Gemeinsamkeiten und Unterschiede einzelner Textsorten gibt und sich keineswegs alle gesprochenen bzw. alle geschriebenen Texte gleich in Bezug auf die Dimensionen verhalten, negiert er die prinzipielle Unterscheidbarkeit geschriebener und gesprochener Sprache und räumt am Ende ein (1988: 200): „Although this study began as an investigation of speech and writing, the final analysis presents an overall description of the relations among texts in English.“

Die Konsequenz dieser Schlussfolgerung ist weitreichend: Nicht gesprochene und geschriebene Sprache können verglichen werden, sondern nur einzelne Textsorten. Damit werden der Sinn und die Praktikabilität einer vergleichenden Untersuchung geschriebener und gesprochener Sprache prinzipiell in Frage gestellt. Wenn man dennoch an einer solchen interessiert ist (aus Gründen, die hier in der Einleitung angedeutet wurden), muss man sich vor dem Hintergrund von Biber's Analysen fragen, ob es einen methodischen Ansatz geben kann, der die aufgezeigten Probleme umgeht, ohne sie unberücksichtigt zu lassen, d.h. man muss überlegen, wie man vor diesem Hintergrund eine Gegenüberstellung geschriebener und gesprochener Sprache rechtfertigen kann. Oder anders gefragt: Gibt es einen Weg, Textsortenunterschiede zu beachten und dennoch Unterschiede zwischen gesprochener und geschriebener Sprache aufzudecken? Einen solchen zu suchen, ist das Ziel des vorliegenden Beitrags; ein erster Schritt ist dabei eine kritische Auseinandersetzung mit Biber's Ergebnissen. Biber kritisiert zu Recht die methodischen Unzulänglichkeiten vorangegangener Untersuchungen; dennoch haben auch in Biber's Studien die methodischen Grundlagen Einfluss auf seine Untersuchungsergebnisse. Dies zeigt sich in folgenden Punkten:

1. Biber's 67 „linguistische“⁸ Merkmale sind ein Konglomerat aus bisherigen Forschungsschwerpunkten – hätten die Forscher andere Schwerpunkte gesetzt, so wären es andere Merkmale gewesen. Die Merkmale sind folglich keine objektiven Gegebenheiten der Sprache, sondern sie ergeben sich aus den Interessen der Linguisten. Deshalb ist kritisch zu hinterfragen, ob diese nun wirklich die optimalen Merkmale zur Überprüfung der Ausgangsfrage sind.⁹ Fraglich scheint mir dabei auch, wie man überhaupt *die* wichtigsten linguistischen Merkmale einer möglichst umfangreichen und repräsentativen Anzahl an Textsorten ermitteln will.

⁸ Wenn ich hier im Folgenden statt von „sprachlichen“ von „linguistischen“ Merkmalen spreche, dann folge ich damit Biber's Ausdrucksweise.

⁹ Im Bereich der Tempora z.B. werden nur ‚past tense‘ und ‚present tense‘ sowie ‚perfect aspect‘ als linguistische Merkmale angeführt; es findet sich kein Punkt zu den Futurformen. Dabei wären doch gerade hier wegen der vielfältigen Möglichkeiten des Englischen, Zukunft durch Verbformen auszudrücken, Textsorten- oder Registerunterschiede zu erwarten.

Biber (1988: 72) räumt dazu ein: „Not a priori commitment is made concerning the importance of an individual linguistic feature or the validity of a previous functional interpretation during the selection of features. Rather, the goal is to include the widest possible range of *potentially* important linguistic features.“ Sind die von einzelnen Forschern ausgewählten Schwerpunkte wirklich die potentiell wichtigen?

Wenn man nun ähnlich wie Biber die zu untersuchenden linguistischen Merkmale für das Deutsche aus der bisherigen Forschungsliteratur herausuchen würde, so wäre es wahrscheinlich, dass man zu völlig anderen Ergebnissen käme, weil andere Bereiche im Mittelpunkt des Interesses gestanden haben. Hier zeigt sich, dass neben persönlichen Schwerpunktsetzungen bei der Auswahl der Untersuchungsgegenstände vor allem das in den Mittelpunkt gerückt ist, was vor dem Beginn der Erforschung gesprochener Sprache in Deutschland noch nicht Gegenstand der Sprachbeschreibung war. Das bedeutet aber nicht automatisch, dass dies die ‚potentiell wichtigen Merkmale‘ sind.

2. Ebenso steht die Auswahl der Textsorten in engem Zusammenhang zu Bibers Ergebnissen. Biber wählt seine Texte unter der Maßgabe aus, dass diese eine möglichst große Breite an „possible situational, social and communicative task variation occurring in the language“ (1988: 65) repräsentieren. Biber weist darauf hin, dass diese Möglichkeit nur durch das Bestehen großer computerisierter Korpora gegeben ist. Auf der anderen Seite hat das Zurückgreifen auf diese Datenbanken aber zur Folge, dass die in diesen vorhandenen Textsorten die Textauswahl für Bibers Studie beeinflussen.¹⁰ So stehen in seiner Monographie 17 geschriebene ‚Textgenres‘ sechs gesprochenen gegenüber.¹¹ Abgesehen von diesem Missverhältnis stellt sich die Frage, ob diese Textgenres eine zufriedenstellende Antwort auf die Frage, ob es eine Dimension ‚spoken vs. written‘ gibt, erwarten lassen. Diesbezügliche Zweifel ergeben sich vor allem in Bezug auf die Textgenres und Subgenres aus dem Bereich der gesprochenen Sprache. So genügen vor allem die ‚planned speeches‘ nicht dem üblicherweise der gesprochenen Sprache zugeordneten Merkmal der Spontaneität; auch die Subgenres der ‚spontaneous speeches‘ – ‚case in court‘, ‚radio essays‘ und ‚speeches in House of Commons‘ lassen einen gewissen Grad an Vorbereitung vermuten, der der Bezeichnung ‚spontaneous‘ entgegensteht. Die Einteilung der Textgenres in ‚gesprochen‘ vs. ‚geschrieben‘ erfolgt offensichtlich auf rein medialer Basis; Unterschiede zwischen medialer und konzeptioneller

¹⁰ Biber räumt auch ein, dass es sich um die volle Breite situationeller Möglichkeiten „available in the corpora“ handelt.

¹¹ Biber (1988: 68) verwendet den Terminus ‚text genre‘, um damit auf Kategorisierungen zu verweisen, die auf der Basis externer Kriterien vorgenommen wurden und sich auf den Zweck des Sprachproduzenten beziehen. Einzelne Textsorten werden als ‚subgenre‘ bezeichnet. So werden z.B. dem Textgenre ‚prepared speeches‘ die Subgenres ‚sermons‘, ‚university lectures‘, ‚cases in court‘, ‚political speech‘ und ‚popular lecture‘ zugeordnet.

Mündlichkeit und Schriftlichkeit bleiben unberücksichtigt und werden auch nicht problematisiert.

3. Schließlich muss angemerkt werden, dass die aus Bibers Studien zu ziehenden Schlussfolgerungen im engen Zusammenhang mit Bibers Forderung stehen, Texte nur mehrdimensional zu vergleichen. Diese Forderung impliziert, dass der „makroskopische“ Textvergleich prinzipiell gegenüber einem „mikroskopischen“ zu bevorzugen sei (1988: 61 ff.), obwohl Biber (1988: 62) darauf hinweist, dass beide Ansätze „mutually dependent“ sind. Der Analyse einzelner morphosyntaktischer Kategorien wird dadurch wenig Bedeutung beigemessen – die Möglichkeit, dass es interessant sein könnte, Unterschiede zwischen gesprochener und geschriebener Sprache bezüglich einzelner sprachlicher Merkmale herauszuarbeiten, wird nicht in Betracht gezogen. Schließt man aber einen eindimensionalen Vergleich nicht von vornherein aus, so lassen sich aus diesem – bei sorgfältiger Textsortenauswahl – durchaus Unterschiede zwischen gesprochener und geschriebener Sprache ableiten. Bibers Zweifel an der Vergleichbarkeit gesprochener und geschriebener Sprache können zu einer neuen Arbeit von Fiehler (2000) in Beziehung gesetzt werden. Darin kritisiert der Autor zu Recht, dass „die Konstitution des Gegenstandsbereichs ‚gesprochene Sprache‘ das Resultat von drei Prozessen ist: der Prototypisierung, der Homogenisierung und der Abstraktion von der Praktikengebundenheit des Sprechens“ (2000: 34). Es geht ihm (2000: 35) darum zu zeigen, dass man durch diese Vorgehensweisen der internen Vielfalt gesprochener Sprache nicht gerecht wird:

Gesprochene und geschriebene Sprache stellen aber – medial betrachtet – keine homogenen Gegenstandsbereiche dar, sondern sie umfassen jeweils eine Vielzahl sehr unterschiedlicher kommunikativer Praktiken: Sie reichen auf der einen Seite vom Scherzen am Mittagstisch über den Gottesdienst bis hin zum Besprechen eines Anrufbeantworters und auf der anderen Seite vom Notizzettel über die Bedienungsanleitung für den Computer bis hin zur philosophischen Abhandlung.¹²

¹² Fiehlers ‚kommunikative Praktiken‘ sind vergleichbar mit dem, was im vorliegenden Beitrag unter ‚Textsorten‘ verstanden wird. Ein weiterer konkurrierender Terminus ist ‚kommunikative Gattungen‘ (Günthner 1995). Da im vorliegenden Beitrag Möglichkeiten des Vergleichs gesprochener und geschriebener Sprache erörtert werden, wird der auf beide Medien anwendbare Textsortenbegriff verwendet, ohne damit den Wert von Fiehlers und Günthners Bemühungen um einen für die gesprochene Sprache angemessenen Begriff schmälern zu wollen. Dabei scheint mir wesentlich, dass man – wie Günthner (1995: 199) es vorschlägt – von einem dynamischen, die Kommunikationssituation berücksichtigenden Begriffsverständnis ausgeht: „Gattungen bezeichnen also sozial verfestigte und komplexe kommunikative Muster, an denen sich Sprecher/innen und Rezipient/innen sowohl bei der Produktion als auch Interpretation interaktiver Handlungen orientieren.“ Die Benennungsfrage (ob nun Praktiken/Gattungen/Textsorten) scheint mir dabei von geringerer Wichtigkeit zu sein – es ist ja m.E. nicht so, wie Günthner suggeriert, dass die zitierte Auffassung prinzipiell nur mit dem Terminus ‚kommunikative Gattungen‘ vereinbar wäre.

Fiehlers Schlussbemerkung (2000: 39) ist vergleichbar mit der Biber:

Fragen wir uns abschließend vor dem Hintergrund des Konzepts kommunikativer Praktiken, wo man ‚die‘ gesprochene Sprache oder ‚die‘ geschriebene Sprache findet: Man findet sie nie allgemein, sondern immer nur in Form von Exemplaren je konkreter Praktiken. Was wir vorfinden, wenn wir uns empirisch der Wirklichkeit des Sprechens zuwenden, ist nicht gesprochene Sprache schlechthin, sondern es sind einzelne Exemplare konkreter, unterschiedlicher Praktiken.

Die Vergleichbarkeit der beiden Schlussfolgerungen ist äußerst interessant, da die Autoren auf verschiedenen Wegen zu diesem Ergebnis gekommen sind¹³ – das unterstreicht dessen Brisanz.

Vor dem Hintergrund der Auseinandersetzung mit Unzulänglichkeiten bei der Erforschung gesprochener Sprache ist Fiehlers Kritik an einer vereinseitigenden Prototypisierung berechtigt: Man darf die Vielfalt der gesprochenen Sprache nie aus den Augen verlieren. Dennoch halte ich – unter Berücksichtigung der damit verbundenen Schwierigkeiten – eine Prototypisierung für eine nützliche Methode zum Erreichen einer Vergleichbarkeit gesprochener und geschriebener Sprache – nur mit Hilfe einer solchen kann man trotz der Vielfältigkeit von Textsorten bzw. kommunikativen Praktiken gesprochene und geschriebene Sprache gegenüberstellen. Dabei gilt es allerdings, den *Methodenstatus* dieser Prototypisierung hervorzuheben – selbstverständlich muss auf die Vielfalt der nicht prototypischen kommunikativen Praktiken hingewiesen werden. Wie eine solche „Prototypenmethode“ aussehen kann, soll nun Gegenstand der Überlegungen sein.

3. Prototypisierung als Methode

In der Auseinandersetzung mit Biber hat sich gezeigt, dass Ergebnisse und Schlussfolgerungen immer in engem Zusammenhang mit den Grundannahmen und der methodischen Vorgehensweise stehen. Eine vergleichende Untersuchung gesprochener und geschriebener Sprache setzt deshalb eine sorgfältige Methodenreflexion voraus, bei der zunächst die Definitionsebenen für ‚gesprochen‘ vs. ‚geschrieben‘ festgelegt werden müssen. Dabei ist offensichtlich, dass eine rein mediale Begriffsbestimmung zu keinen verlässlichen Ergebnissen führt, weil es gesprochene Texte gibt, die vorgelesene geschriebene Texte sind und geschriebene

¹³ Während der Ausgangspunkt bei Biber – wie bereits dargestellt – die Auseinandersetzung mit den „contradictory findings“ war, setzt Fiehler, dem es in seinem Beitrag um das Aufzeigen von Problemen bei der Untersuchung gesprochener Sprache geht, sich kritisch damit auseinander, dass die Vielfalt gesprochener Sprache bei vielen Autoren vernachlässigt wird. Biber geht den langen Weg ausführlicher empirischer Untersuchungen; Fiehlers eher theoretische Überlegungen beschränken sich auf wenige Seiten.

Texte, die niedergeschriebene Fassungen gesprochener Sprache darstellen. Außerdem gibt es medial mündliche Textsorten, die hauptsächlich Merkmale konzeptioneller Schriftlichkeit enthalten und umgekehrt. Doch auch die Unterscheidung von medialer und konzeptioneller Mündlichkeit und Schriftlichkeit stößt m.E. schnell an ihre Grenzen, da es keine verlässliche Quelle gibt, die festlegt, was nun eigentlich konzeptionell mündlich oder schriftlich ist. Dementsprechend bleiben Aussagen darüber, was ausschließlich konzeptionell mündlich sei, zunächst Mutmaßungen.¹⁴

Eine ähnliche Kritik übt Fiehler (2000: 37) an der Prototypik Koch/Oesterreichers: „Grundlage und Voraussetzung für diese Anordnung sind Vorstellungen darüber, was prototypische Mündlichkeit und Schriftlichkeit (bzw. Nähe und Distanz) ausmacht und wie nahe sich einzelne Kommunikationsformen jeweils daran befinden.“ Die Festlegung der prototypischen Merkmale ist in der Tat fast ebenso problematisch wie Aussagen über konzeptionell mündliche und schriftliche Details; auch ihre Auswahl ist zunächst subjektiv und bedarf der Überprüfung. Koch/Oesterreichers Merkmale der Sprache der Nähe und der Sprache der Distanz können aber m.E. als (nicht unbedingt endgültiges) Arbeitsinstrumentarium verwendet werden, da der Vorteil ihres Modells darin liegt, dass es ein offenes System präsentiert, in dem der Zwischenbereich zwischen den Polen nicht unberücksichtigt bleibt und die Definition von ‚Sprache der Nähe‘ und ‚Sprache der Distanz‘ auf mehreren Ebenen erfolgt (medialer Bereich, Kommunikationsbedingungen, Versprachlichungsstrategien). Wichtig ist außerdem, dass das Kontinuum zwischen den beiden Polen keinesfalls linear gesehen wird: „Als Produkt des Zusammenwirkens der aufgeführten Variablen, die in unterschiedlichster Gewichtung und Kombination verschiedene Kommunikationsformen konstituieren, hat man es sich vielmehr als *mehrdimensionalen* Raum zwischen zwei Polen vorzustellen“ (1985: 21).

Die beschriebenen Merkmale führen dazu, dass dieses Modell die Verhältnisse zwischen gesprochener und geschriebener Sprache genauer beschreibt als eindimensionale mediale oder konzeptionelle Definitionen. Koch/Oesterreichers Vorschlag ist dagegen dynamisch und erlaubt vielfältige Zuordnungen. Er zeigt dadurch, dass es nicht *die* gesprochene oder geschriebene Sprache gibt, sondern dass wir es mit vielen Kommunikationssituationen zu tun haben, die mehr oder weniger viele Merkmale der beiden Pole aufweisen. Insofern berücksichtigt das Modell trotz der Charakterisierung der Prototypen die Vielfalt gesprochener und geschriebener Sprache und zeigt so, dass Prototypisierung und Berücksichtigung der Inhomogenität gesprochener und geschriebener Sprache einander nicht unbedingt ausschließen müssen.

¹⁴ Schwitalla (1997: 19) nennt hier u.a. das „Superperfekt“. Die ausführliche Studie zu „doppelten Perfektbildungen“ von Litvinov/Radčenko (1998) anhand von über 400 literarischen Beispielen hat gezeigt, dass diese Formen hier keineswegs nur verwendet werden, um konzeptionelle Mündlichkeit wiederzugeben, sondern dass ihnen verschiedene Funktionen zugesprochen werden können, die ihr Vorhandensein für das gesamte Sprachsystem rechtfertigen.

Es stellt sich nun die Frage, wie man mit Hilfe des Modells von Koch/Oesterreicher zu einer Methode kommen kann, die die (berechtigten!) Bedenken Bibers und Fiehlers berücksichtigt und gleichzeitig eine Möglichkeit bietet, trotz der Heterogenität der Bereiche zu allgemeinen Aussagen über gesprochene und/oder geschriebene Sprache zu kommen. Eine solche Möglichkeit sehe ich in der Verknüpfung des Ansatzes von Koch/Oesterreicher mit den methodischen Vorschlägen Richters (1993), dessen Ausgangspunkt Überlegungen über das Untersuchungsmaterial sind:

Man kann nicht einfach sagen, daß der Erfolg von Projekten zum erheblichen Teil oder überhaupt von der Menge der einbezogenen Texte abhängt. Man kann nicht einfach sagen, je größer der regionale, soziale und situativ-funktionale Raum ist, aus dem Texte zur Untersuchung herangezogen werden und je lückenloser dieser Raum durch Texte repräsentiert wird, desto genauer wird die Modellierung der gesprochenen Sprache sein. Entscheidend ist vielmehr die Wahl einer solchen Datenbasis, die eine verkleinerte Wiedergabe des Originals darstellt, die Merkmalsrepräsentanz sichert und solcherweise eine verlässliche Grundlage für theoretische Verallgemeinerungen bildet.

Ausgehend von der großen Bedeutung der Datenbasis schlägt Richter (ebd.) vor: „Ist es für die Realisierung der Repräsentanz jedoch nicht auch möglich, vielleicht sogar unumgänglich, ideale Klassen von mündlichen Kommunikationsereignissen und/oder idealen Sorten gesprochener Texte zu gründen?“ Solche „ideale Klassen“ von Kommunikationsereignissen bzw. Textsorten könnten nun jene sein, die hauptsächlich die von Koch/Oesterreicher (1985: 23) aufgestellten Merkmale der Nähekommunikation aufweisen. Die Textsorten, die diese Kriterien erfüllen, stehen dann als Stellvertreter für typische gesprochene Sprache, während solche Texte, die möglichst viele Merkmale der Distanzkommunikation haben, Beispiele für geschriebene Sprache sein können. Auf diese Weise erhält man dann eine Grundlage für theoretische Verallgemeinerungen, wobei man selbstredend immer auf die *Stellvertreterrolle* der Ergebnisse hinweisen muss, d.h., es muss unbedingt klar werden, dass man nun keineswegs erwarten kann, dass *alle* medial gesprochenen bzw. geschriebenen Texte die entsprechenden Merkmale aufweisen; dennoch kann man auf diesem Wege zu Ergebnissen bezüglich einer *Vielzahl* an Texten kommen. Von der hier vorgeschlagenen Prototypenmethode¹⁵ können demnach keine Aussagen erwartet werden, die für den gesamten Bereich der medialen Mündlichkeit gelten – dazu ist dieser Bereich zu heterogen. Selbstverständlich gibt es auch einen großen Zwischenbereich zwischen den Polen der Nähe- und Distanzkommunikation, dessen Untersuchung durchaus interessant und wichtig ist;

¹⁵ Da es in diesem Beitrag vordergründig um Vorschläge zur Umsetzung der Prototypenmethode geht, muss die theoretische Fundierung des Prototypenansatzes durch den Bezug auf Kleibers (1998) Prototypensemantik aus Platzgründen eingespart werden. Sie erfolgt in Hennig (i.V.).

für weitere Analysen zu Besonderheiten der gesprochenen Sprache gegenüber der geschriebenen sollte man sich jedoch auf die polnahen Textsorten beschränken. Dabei muss betont werden, dass es sich dabei um eine rein methodisch begründete Beschränkung handelt – die Vielfalt gesprochener Sprache soll weder in Frage gestellt noch ignoriert werden. Doch gerade angesichts dieser Vielzahl scheint es mir notwendig, auf die Textsortenauswahl besonders großen Wert zu legen, wenn man Aussagen zur gesprochenen Sprache treffen will, die über einzelne Textsorten hinaus von Belang sein sollen.

4. Textsortenauswahl

Betrachtet man nun die Merkmale, die Koch/Oesterreicher der Nähe- und Distanzkommunikation zugeordnet haben,¹⁶ so wird schnell deutlich, dass es – vor allem im Bereich der Nähekommunikation – schwierig sein wird, Textsorten zu finden, die alle Merkmale aufweisen, vor allem, wenn man dabei berücksichtigen möchte, welche Textsorten bereits in Form von veröffentlichten Korpora zur Verfügung stehen, da es nicht im Rahmen jeder Studie möglich ist, weitere Korpora zu erstellen. Leichter ist es natürlich, geeignete Texte mit den Merkmalen der Distanzkommunikation zu finden, da uns eine unendliche Fülle geschriebener Texte zur Verfügung steht. So stellen verschiedene Textsorten des Printmediums Zeitung ideale Vertreter der Distanzkommunikation dar – z.B. ein kürzerer Nachrichtentext oder ein Leitartikel. Aber auch in Zeitungen/Zeitschriften finden sich Textsorten, die wenigstens in einem Merkmal von der Distanzkommunikation abweichen – ein Kommentar und eine Rezension z.B. enthalten subjektive Elemente. Während z.B. Verordnungen und Gesetzestexte typische Beispiele für geschriebene Sprache sind, gibt es auch im Bereich der geschriebenen Sprache viele Textsorten, die wesentliche Merkmale der Distanzkommunikation nicht aufweisen und somit nicht als polnah klassifiziert werden können¹⁷ – der Brief ist dialogisch und nicht monologisch; literarische Texte verfügen nicht unbedingt über die Versprach-

¹⁶ Bei der Diskussion der Merkmale von Koch/Oesterreicher gehe ich von ihrem ersten 1985 vorgeschlagenen Modell aus, da es sich in den folgenden Arbeiten nicht wesentlich verändert hat. Einige Merkmale werden anders benannt (z.B. ‚face-to-face Kommunikation‘ vs. ‚physische Nähe‘); hinzugekommen sind 1990 im Bereich der Versprachlichungsstrategien ‚Präferenz für nichtsprachliche Kontexte und für Gestik, Mimik usw.‘ vs. ‚Präferenz für sprachliche Kontexte‘; in der auf den Schriftbereich bezogenen Darstellung (1994) wird als weiteres Merkmal ‚keine Kooperationsmöglichkeit seitens des Rezipienten‘ benannt. Diese Veränderungen gegenüber dem Ausgangsmodell werden hier selbstverständlich berücksichtigt.

¹⁷ Das haben auch Koch/Oesterreicher (1985: 18) durch die Anordnung exemplarischer Textsorten auf einer Skala zwischen ‚gesprochen‘ und ‚geschrieben‘ gezeigt.

lichungsstrategien der Informationsdichte und Kompaktheit, sondern eher über die Kommunikationsbedingungen der Nähekommunikation ‚Expressivität‘ und ‚Affektivität‘. Wahrscheinlich ist die Anzahl der Textsorten, die in einem oder zwei Merkmalen von einer hundertprozentigen Zuordnung zur Distanzkommunikation abweichen, größer als die der hundertprozentig „poltreuen“. So sind viele geschriebene Textsorten situationsverschränkt (ein Merkmal der Nähekommunikation) – Mietverträge beziehen sich auf das zu mietende Objekt, Gebrauchsanweisungen auf den zu gebrauchenden Gegenstand etc. Überhaupt ist das distanzsprachliche Merkmal ‚Situationsentbindung‘ am ehesten zu hinterfragen, da Kommunikation ja prinzipiell in bestimmten Situationen stattfindet – ein Unfallbericht in einer Zeitung setzt natürlich den entsprechenden Unfall voraus. Dennoch kann ich den Unfallbericht auch ohne zusätzliche Informationen verstehen, während ich die Angemessenheit eines Mietvertrages nur beurteilen kann, wenn ich das zu mietende Objekt kenne – der Unfallbericht ist somit weniger situationsverschränkt als der Mietvertrag – zu Recht sprechen Koch/Oesterreicher (1985: 22) von „relativer Situationsentbindung“.

Zu überprüfen ist nun unter Berücksichtigung veröffentlichter Korpora, welche Textsorten für Untersuchungen zur gesprochenen Sprache zu empfehlen sind, weil sie möglichst viele Merkmale der Nähekommunikation enthalten und somit als typische gesprochene Sprache Verallgemeinerungen zulassen.¹⁸ Folgende Textsorten stehen zur Verfügung: Telefongespräche, Verkaufsgespräche, Schulstunden, Small Talk in einem Kiosk, Beratungsgespräche, Schlichtungsgespräche, Talkshows und

¹⁸ Zur Beantwortung dieser Frage werden die bibliographischen Angaben zu Korpora gesprochener Sprache von Schwitalla (1997: 199) und Hoffmann (1998: 19 f.) herangezogen. Unberücksichtigt bleiben dabei solche Korpora, die speziell für sprachwissenschaftliche Untersuchungen durchgeführte Interviews enthalten, weil es sich bei diesen um künstliche Kommunikationssituationen handelt. Außerdem wird in diesem Beitrag davon ausgegangen, dass sich der Begriff ‚Textsorte‘ auf empirisch vorfindliche Klassifizierungen von Texten bezieht (vgl. dazu u.a. Isenberg 1983: 308, Rolf 1993: 45 und Heinemann/Viehweiger 1991: 144). Unberücksichtigt bleiben außerdem die Textsammlungen, die darauf abzielen, ein möglichst breites Spektrum an Textsorten anzubieten (die Freiburger Korpora und Ehlich/Redder 1994), da dies dazu führt, dass die entsprechenden Textsorten nur in geringem Umfang vertreten sind. Außerdem soll an dieser Stelle auf die Korpora des IDS aufmerksam gemacht werden. Eine Liste findet sich in: <http://www.ids-mannheim.de/dsav/korpora/korpusliste.html>. Schlussendlich verfüge ich über zwei unveröffentlichte Korpora (Hennig 1996), die ich selbstverständlich Interessenten gern zur Verfügung stelle: vier Talkshows von 1995, drei Fußball-live-Reportagen von 1996. Diese Korpora sind aber nicht nach einem gängigen Transkriptionssystem transkribiert, sondern nur in literarischer Form, d.h. nur der Wortlaut wurde notiert. Deshalb sind diese Texte nicht für alle Fragestellungen geeignet.

Fußball-live-Reportagen.¹⁹ Bereits hier muss betont werden, dass die folgenden Überlegungen bezüglich der einzelnen Textsorten eher allgemeiner Art sind. Das heißt zum einen, dass nur wenig zur Zuordnung der einzelnen Merkmale gesagt werden kann – hier bedarf es genauerer Studien zu den einzelnen Textsorten, die im Rahmen dieses Beitrags nicht geleistet werden können. Außerdem weise ich nachdrücklich darauf hin, dass die Auswahl einer Textsorte nur unter Berücksichtigung des Untersuchungsgegenstandes geschehen kann. Die folgenden Überlegungen verstehen sich deshalb in erster Linie als Anregung dazu, Textsorten sehr sorgfältig auszuwählen.

Bei keiner der genannten Textsorten kann man von hundertprozentiger Nähekommunikation ausgehen; in der Regel weichen die Textsorten in ein bis zwei Merkmalen davon ab. Somit können die meisten aber noch als polnah eingestuft werden und sind durchaus für vergleichende Untersuchungen geeignet. Auf Grund der Abweichungen sollte man sich allerdings vor jeder Analyse eingehend mit den möglichen Textsorten auseinandersetzen und dabei abwägen, von welchen abweichenden Merkmalen am wenigsten zu erwarten ist, dass sie sich negativ auf die geplante Untersuchung auswirken. Außerdem muss die Transkriptionsart berücksichtigt werden; literarische Transkriptionen wie Brons-Albert 1982 und Hennig 1996 eignen sich nur eingeschränkt für Untersuchungen auf der Satzebene, während sie für Fragestellungen, die sich auf die Wortebene oder das Lexikon beziehen, in der Regel ausreichen.

Alle Merkmale der Nähekommunikation sind am ehesten in Textsorten aus der Alltagskommunikation zu erwarten (Gespräche in der Familie, unter Freunden etc.) – paradoxerweise liegen aber gerade aus diesem Bereich m.W. bisher keine veröffentlichten größeren Korpora vor.

Betrachtet man nun die genannten zur Verfügung stehenden Textsorten, so finden sich folgende Merkmale der Distanzkommunikation:

- *Telefongespräche* können u.a. Alltagsgespräche im Familien- und Freundeskreis sein, sind aber keine *face-to-face*-Interaktionen, was zur Folge hat, dass sie nicht wie diese situationsverschränkt sein können, da nicht auf Elemente im gemeinsamen Raum Bezug genommen werden kann. Dennoch sind Telefongespräche nicht raumzeitlich getrennt (ein Distanzmerkmal), sondern nur räumlich. Außerdem ist die Vertrautheit der Partner nicht prinzipiell gegeben; die Themenfixierung und die Verwendung der Versprachlichungsstrategien hängt in hohem Maße davon ab, ob

¹⁹ Dabei sind diese Textsorten teilweise ‚Genres‘ mit ‚Subgenres‘ – vor allem das Telefongespräch kann ja ein Gespräch unter Freunden, ein Beratungsgespräch, ein Dienstgespräch u.v.m. sein. Man könnte also hinterfragen, ob die hier genannten Genres alle gleichermaßen als ‚Textsorten‘ bezeichnet werden können. Ich bleibe hier dennoch bei dieser – zugegebenermaßen vereinfachenden – Zuordnung, da es hier um Fragen der Brauchbarkeit der veröffentlichten Korpora für Untersuchungen zur gesprochenen Sprache geht und nicht um text- bzw. textsortentheoretische Erörterungen.

mit einer vertrauten oder einer fremden Person gesprochen wird bzw. von der Hierarchiebeziehung. Bei einer Verwendung von Brons-Alberts Korpus sollten daher die einzelnen Texte überprüft werden.

- Bei *Verkaufsgesprächen* sind die Partner in der Regel nicht miteinander vertraut; außerdem liegt das Distanzmerkmal der Themenfixierung vor; die Kunden haben ihre Frage vorher geplant und die Verkäuferinnen bemühen sich um eine größere Informationsdichte. Allerdings sind diese Merkmale der größeren Planung und Informationsdichte nicht in dem Maße ausgeprägt wie bei „reiner“ Distanz-kommunikation – auch hier zeigt sich wieder, dass Koch/Oesterreicher bewusst von geringerer und stärkerer Ausprägung dieser Merkmale sprechen und diese nicht den beiden Polen pauschal zuordnen. Insofern bedeutet eine größere Informationsdichte und Planung als in anderen Gesprächstypen noch nicht, dass es sich um ein Distanzmerkmal handelt. Vor allem haben diese Gespräche, wie Brons-Albert (1995: 18 f.) zeigt, eine festgelegte Struktur.
- Kennzeichnend für *Schulstunden* ist vor allem die Hierarchiebeziehung, die zur Folge hat, dass die Vergabe des Rederechts in den Händen einer Person liegt: „Themen- und Sprecherwechsel sind nicht frei wie in einer natürlichen Gesprächssituation“ (Kaiser 1996: 7). Obwohl die Partner einander vertraut sind, ist die Gesprächssituation institutionell, was aber keineswegs bedeutet, dass sie öffentlich wäre, da sie sich auf einen festen Personenkreis beschränkt. Schulstunden sind themenfixiert. Kaiser (1996: 8) spricht von einer „eigentümlichen Mischung aus Nähe und Distanz in der Unterrichtssituation“.
- Das Korpus *Small Talk in einem Kiosk* ist durchaus mit einem Gespräch in der Familie oder unter Freunden zu vergleichen, da sich dort viele Personen aufhalten, die regelmäßig dort verkehren. Allerdings wird diese familiäre Gesprächssituation immer wieder durch das Hinzukommen weiterer, einander entweder vertrauter oder fremder Personen unterbrochen – das Distanzmerkmal der Öffentlichkeit liegt vor; die Gespräche sind teilweise themenfixiert, teilweise nicht.
- *Beratungsgespräche* und *Schlichtungsgespräche* sind dadurch gekennzeichnet, dass die Partner einander nicht vertraut sind – die Gesprächssituation ist nicht privat, aber auch nicht öffentlich in dem Sinne, dass die Gespräche für jedermann zugänglich wären – die Gesprächsteilnehmer werden vorher festgelegt. Obwohl man sich bei beiden Gesprächstypen um Objektivität bemüht, sind bei den nicht institutionsgebundenen Gesprächsteilnehmern die Nähemerkmale ‚Expressivität‘ und ‚Affektivität‘ teilweise sehr ausgeprägt, da sie häufig persönlich sehr involviert sind.
- *Talkshow* ist ein Oberbegriff für sehr verschiedenartige Gesprächsrunden im Fernsehen; im vorliegenden Korpus handelt es sich um den sogenannten ‚Trivial-Talk‘.²⁰ Diese Talkshows sind in stärkerem Maße öffentlich als die vorher genann-

²⁰ Vgl. dazu Fley (1997: 112); das sind die täglichen Talkshows, in denen jeder über alles reden kann.

ten Textsorten, da eine größere Anzahl Personen beteiligt ist (die allerdings auch vorher festgelegt sind) und auch das Publikum sich in das Gespräch einmischen kann. Außerdem sind sie insofern öffentlich, als das Fernsehpublikum unbegrenzt ist. Die Partner sind einander nicht vertraut. Der „Talkmaster“ vergibt in der Regel das Rederecht (sofern sich die Teilnehmer daran halten). Talkshows sind themenfiziert; vom Thema und von den Gästen hängt es ab, in welchem Maße die Versprachlichungsstrategien der Nähekommunikation entsprechen. Die Gesprächsteilnehmer bemühen sich teilweise um gehobenen Stil, weil sie sich im Fernsehen befinden; in der Regel werden diese Bemühungen aber durch die Merkmale der Nähekommunikation ‚Involviertheit‘, ‚Expressivität‘ und ‚Affektivität‘ überschattet.

- *Fußball-live-Reportagen* unterscheiden sich von allen anderen hier genannten Textsorten dadurch, dass es sich um Monologe handelt. Diese Textsorte lässt sich weder der Nähe- noch der Distanzkommunikation zuordnen. Das Fehlen des wesentlichen Nähemerkmals der Dialogizität hat zur Folge, dass die Merkmale ‚Vertrautheit der Partner‘ und ‚face-to-face-Interaktion‘ nicht angewendet werden können. Der Reporter richtet sich an die ihm fremden Zuschauer bei räumlicher, aber nicht zeitlicher Trennung. Auf der anderen Seite ist der Monolog in hohem Maße situationsverschränkt und teilweise sehr spontan und emotional und insofern nicht mit einem typischen schriftsprachlichen Monolog vergleichbar. Vor allem aber weist diese Textsorte eine Besonderheit auf, die sie stark von den anderen unterscheidet: In der Fußball-live-Reportage des Fernsehens (im Gegensatz zum Rundfunk) spielt der Bildkontext eine zentrale Rolle – der sprachliche Code versteht sich nur im Zusammenhang mit dem bildlichen Code. Das Merkmal ‚Präferenz für nichtsprachlichen Kontext‘ ist hier dominant.

Zwei wesentliche Ergebnisse lassen sich aus diesen kurzen Textsortenbeschreibungen ablesen:

1. Die Merkmale von Koch/Oesterreicher sind nicht immer ausreichend. Sie haben sich durchaus als gutes Raster zur Einordnung der Textsorten erwiesen; dabei hat sich aber an einigen Stellen gezeigt, dass die Merkmale ungenau sind oder nicht genügen; so bilden z.B. ‚Vertrautheit der Partner‘ und ‚Fremdheit der Partner‘ keine ausreichende Differenzierung, da ‚Vertrautheit‘ nicht bedeutet, dass die Partner gleichberechtigt sind – es können Hierarchiebeziehungen vorliegen. Diese wirken sich auf die Nähekommunikation aus: Mit dem Vorgesetzten spricht man anders als mit einem Familienmitglied. Ein weiteres Merkmal wäre deshalb ‚gleichberechtigt‘ vs. ‚nicht gleichberechtigt‘. Ebenso erwies sich die Gegenüberstellung ‚Öffentlichkeit‘/‚keine Öffentlichkeit‘ als etwas vage, da der Parameter ‚Öffentlichkeit‘ auch nicht definiert wird. Welche Bedingungen müssen erfüllt sein, damit eine Gesprächssituation öffentlich ist? Ist ‚öffentlich‘ lediglich ‚nicht privat‘, ist also ein institutionsgebundenes Gespräch wie ein Beratungs- oder Arzt-Patientengespräch öffentlich? Oder bedeutet ‚öffentlich‘, dass die Textsorte für jedermann zugänglich ist, wie es in der Regel bei gedruckten Texten der Fall ist? Auch hier sollte man besser differenzieren: Ein Parameter könnte heißen: ‚auf einen

bestimmten Personenkreis beschränkt' vs. ‚nicht beschränkt‘; ein weiterer: ‚private‘ vs. ‚institutionsgebundene Kommunikationssituation‘. Bei einigen Parametern hat sich gezeigt, dass es schwer ist, festzulegen, wann man z.B. von geringerer oder größerer Informationsdichte und Planung sprechen kann oder wie man Situationsverschränkung festlegt. Diesem Problem sind Koch/Oesterreicher begegnet, indem sie „abstufende“ Termini verwendet haben – ‚größer‘, ‚geringer‘, ‚relativ‘ – und somit die Schwierigkeit einer Entweder-oder-Zuordnung umgehen.

2. Wie bereits vorher vermutet wurde, lässt sich keine der Textsorten hundertprozentig der Nähekommunikation zuordnen. Sie alle weichen in einzelnen Merkmalen davon ab, dabei ist dies aber bei manchen Merkmalen weniger gravierend als bei anderen. Da alle hier beschriebenen Textsorten nicht hundertprozentig der Nähekommunikation zugeordnet werden konnten, ergibt sich nun die Frage, ob die eine ‚polnäher‘ ist als die andere. Oder anders formuliert: Gibt es Merkmale, die unbedingt vorhanden sein sollten, damit man von Nähekommunikation sprechen kann, und gibt es Merkmale, deren Vorhandensein weniger essentiell ist? Diese Frage kann an dieser Stelle aber nicht beantwortet werden; sie kann sinnvoll nur im Zusammenhang mit dem jeweiligen Untersuchungsgegenstand erörtert werden.

Zusammenfassend lässt sich sagen: Wenn Abweichungen in Bezug auf einzelne Merkmale bestehen, so heißt dies nicht gleich, dass die entsprechende Textsorte nicht für vergleichende Untersuchungen geschriebener und gesprochener Sprache geeignet ist, denn diese Abweichungen bedeuten nicht automatisch, dass ein Distanzmerkmal vorliegt, sondern das Nähemerkmal ist weniger stark ausgeprägt als in anderen Textsorten der Nähekommunikation. Koch/Oesterreicher begegnen der Situation, dass es sich bei den Merkmalen nicht um eine Entweder-oder-Zuordnung handelt, durch die Auffassung von einem Kontinuum zwischen beiden Polen. Deshalb hat sich ihr Schema bei der Beschreibung von Textsorten trotz einzelner Ergänzungsvorschläge bewährt. Dennoch muss jeder vergleichenden Untersuchung eine eingehende Prüfung des zu untersuchenden Materials vorausgehen. Als wesentliches Merkmal der Nähekommunikation hat sich die Dialogizität erwiesen (umgekehrt ist das grundlegende Merkmal der Distanzkommunikation die Monologizität) – bei diesen Merkmalen gibt es nur ein Entweder-oder und sie beeinflussen in starkem Maße die weiteren Kommunikationsbedingungen.

5. Ein Anwendungsbeispiel: Tempus in gesprochener und geschriebener Sprache

Anhand eines Beispiels soll nun gezeigt werden, dass polnahe Textsorten der geschriebenen und gesprochenen Sprache (hier: Rezension, Talkshow) sich für das Aufzeigen von Unterschieden zwischen den beiden Registern eignen, während Untersuchungen von Textsorten aus dem Zwischenbereich (hier: Brief, Fußballlive-Reportage) nur Aufschluss über die jeweilige Textsorte bringen und keine Verallgemeinerungen zulassen.

Zu diesem Zwecke werden die Untersuchungsergebnisse aus Hennig (2000) auf diese Fragestellung angewendet. Folgende Hypothesen sollen anhand dieser Ergebnisse überprüft werden:

Hypothese 1:

Es gibt Unterschiede im Tempusgebrauch in gesprochener und geschriebener Sprache.

Hypothese 2:

Solche Unterschiede lassen sich vor allem an polnahen Textsorten ablesen.

Hypothese 3:

Textsorten aus dem Zwischenbereich eignen sich nicht für den Vergleich gesprochener und geschriebener Sprache.

	Talkshow		Fußball-live-R.		Privater Brief		Offizieller Br.		Rezension	
	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%	Anzahl	%
Präs.	1207	48,64	685	61,80	737	60,41	445	64,21	1170	82,92
Prät.	271	10,92	117	10,65	143	11,72	31	4,47	124	8,79
Perf.	930	37,00	229	20,67	256	20,98	150	21,65	90	6,38
Plusq.	21	0,85	24	2,16	31	2,54	21	3,03	12	0,85
Futur I	43	1,73	50	4,51	51	4,18	46	6,64	15	1,06
Fut. II	1	0,04	3	0,27	2	0,16				
Perf. II	8	0,32								

Tabelle 1: Tempusformen aller Verben außer *haben/sein* und Modalverben in den untersuchten Textsorten²¹

Natürlich lassen sich aus dieser Tabelle zunächst Textsortenunterschiede ablesen – es zeigt sich, dass sich die einzelnen Textsorten der gesprochenen und der geschriebenen Sprache unterschiedlich verhalten – es gibt keine Einheitlichkeit innerhalb der medial mündlichen bzw. der medial schriftlichen Textsorten. Es fragt sich nun, ob sich trotzdem Unterschiede zwischen dem Tempusgebrauch in gesprochener und geschriebener Sprache ermitteln lassen und welche Textsorten sich dafür eignen. Zu diesem Zwecke muss man zunächst prüfen, ob sich die Ergebnisse durch Textsortenbesonderheiten erklären lassen. Wenn dies bei polnahen Textsorten ausgeschlossen werden kann, so ist zu vermuten, dass die gefundenen Unterschiede tatsächlich Unterschiede zwischen gesprochener und geschriebener Sprache sind.

Betrachtet man unter diesen Gesichtspunkten die polnahen Textsorten Talkshow und Rezension, so fällt zunächst ein Unterschied im Präsensanteil auf. Der deutlich höhere Präsensanteil in der Rezension lässt sich aber aus Textsortenbesonder-

²¹ In Hennig (2000) wurden zunächst alle Verben ausgezählt; anschließend wurde eine Auszählung aller Verben außer *haben/sein* und Modalverben vorgenommen, da diese aus morphosyntaktischen Gründen zu Präteritumgebrauch neigen und sich somit ein genaueres Bild der Verteilung von Perfekt und Präteritum ergibt, wenn man sie nicht berücksichtigt.

heiten erklären: Es handelt sich im Wesentlichen um eine Inhaltsangabe und Wertung – für diese Merkmale werden keine Vergangenheits- oder Zukunftstempora benötigt. In den hier verwendeten Talkshows dagegen berichten die Beteiligten von ihren Erlebnissen in der Vergangenheit und die Vergangenheitstempora sind deshalb in ungefähr gleichem Umfang vertreten wie das Präsens. Daraus lässt sich ableiten: Auch wenn polnahe Textsorten prinzipiell dazu geeignet sind, Unterschiede zwischen gesprochener und geschriebener Sprache aufzuzeigen, muss man immer kritisch überprüfen, ob das Ergebnis nicht mit einer Besonderheit der Textsorte in Zusammenhang stehen könnte. Da sich hier Textsortenbesonderheiten ermitteln ließen, können hieraus folglich keine Schlussfolgerungen wie „in der geschriebenen Sprache wird mehr Präsens verwendet als in der gesprochenen Sprache“ abgeleitet werden. Ob eine Textsorte mehr Tempora zur Bezeichnung von Vergangenheit, Gegenwart, Zukunft oder Allgemeingültigkeit verwendet, hängt immer vom wesentlichen Zeitbezug der Textsorte sowie vom Thema des einzelnen Textexemplars ab. Da im Deutschen allerdings mehrere Tempusformen zur Bezeichnung der Zeitbedeutungen zur Verfügung stehen, können Affinitäten zu einzelnen Tempusformen für eine Zeitbedeutung nicht nur textsorten-, sondern auch registerabhängig sein. Dies zeigt sich besonders deutlich im Bereich der Vergangenheitstempora, da für diese Zeitstufe die meisten Tempusformen zur Verfügung stehen: Die Dominanz des Perfekts in der Talkshow und des Präteritums in der Rezension sind nicht auf Textsortenbesonderheiten zurückzuführen, sondern es handelt sich um die allgemeine Tendenz, Perfekt und Präteritum in geschriebener Sprache gezielt als besprechende und erzählende Tempora einzusetzen, während das Perfekt in der gesprochenen Sprache sowohl besprechendes als auch erzählendes Tempus sein kann und deshalb – möglicherweise auf Grund der allgemeinen Tendenz der deutschen Sprache zur Satzklammer und auch aus sprachökonomischen Gründen – häufig das Präteritum ersetzt;²² das Präteritum ist in der gesprochenen Sprache wenigen Verben vorbehalten, wie sich in Hennig (2000b: 179 ff.) gezeigt hat. Im Bereich des Plusquamperfekts gibt es – zumindest aus rein statistischer Sicht²³ – keine wesentlichen Unterschiede; auffällig ist noch die Verwendung des Perfekts II in gesprochener Sprache.

Betrachtet man nun die anderen Textsorten, so wird schnell deutlich, dass eine Einbeziehung solcher Textsorten in vergleichende Untersuchungen geschriebener und gesprochener Sprache das Bild verzerren bzw. zu „contradictory findings“ führen würde: Der Anteil an Perfekt und Präteritum ist in der Fußball-live-Reportage und im privaten Brief fast identisch; im offiziellen Brief ist das Verhältnis so wie in der Talkshow. Die Unterschiede der Tempusverteilungen im Vergleich zu den polna-

²² Vgl. dazu Weinrich (1993: 23) und Sieberg (1984: 253 ff.).

²³ Bei einer Berücksichtigung der Tempusbedeutung zeigt sich, dass das Plusquamperfekt in der gesprochenen Sprache in zunehmendem Maße als reines Vergangenheitstempus verwendet wird, insbesondere bei *sein*. Auf Detailfragen dieser Art kann in diesem Rahmen leider nicht näher eingegangen werden.

hen Textsorten lassen sich durch Textsortenbesonderheiten erklären; auf die Details muss hier leider aus Platzgründen verzichtet werden (vgl. dazu Hennig 2000: 62 ff.).

Diese in knapper Form diskutierten Ergebnisse sollen nun durch die Auswertung der Hypothesen zusammengefasst werden:

Hypothese 1

Es haben sich klare Unterschiede im Gebrauch der Vergangenheitstempora gezeigt, wenn man lediglich die polnahen Textsorten Talkshow und Rezension berücksichtigt. Damit hat sich das bestätigt, was ein Ausgangspunkt der Untersuchungen in Hennig (2000) war: Viele Tempusdarstellungen sind einseitig, weil sie sich lediglich auf die Schriftsprache beziehen und Besonderheiten in gesprochener Sprache ignorieren.

Hypothese 2

Auch diese Hypothese hat sich bestätigt – bei einem Vergleich polnaher Textsorten sind Verallgemeinerungen zulässig – es ist zu erwarten, dass sich das Ergebnis bei einer Einbeziehung weiterer polnaher Textsorten bestätigen würde. Einschränkend muss allerdings betont werden, dass solche Verallgemeinerungen nicht unreflektiert vorgenommen werden dürfen – es muss immer überprüft werden, ob die Ergebnisse nicht durch Textsortenbesonderheiten bedingt sind. Erst wenn das ausgeschlossen werden kann, können Schlussfolgerungen in Bezug auf das Verhältnis gesprochener und geschriebener Sprache gezogen werden.

Hypothese 3

Es hat sich gezeigt, dass die Einbeziehung von Textsorten aus dem Zwischenbereich zwischen den Polen der Nähe- und Distanzkommunikation ein gewisses Durcheinander in die Beschreibung bringt. Zweifelsohne sollten auch solche Textsorten Gegenstand sprachwissenschaftlicher Untersuchungen sein, wenn es z.B. darum geht, die Vielfalt gesprochener und geschriebener Sprache zu dokumentieren oder wenn gerade dieser Zwischenbereich näher beleuchtet werden soll. Bei einem Vergleich gesprochener und geschriebener Sprache sollten sie aber prinzipiell außen vor bleiben – nur auf diesem Wege können gesprochene und geschriebene Sprache sinnvoll miteinander verglichen werden.

6. Schlussbemerkung

Es hat sich gezeigt, dass es angesichts der Heterogenität des Gegenstandsbereiches ‚gesprochene Sprache‘ äußerst schwierig ist, einen Weg zu finden, der Aussagen über diese zulässt. Die hier vorgeschlagene „Prototypenmethode“ erhebt nicht den Anspruch, das Problem endgültig gelöst zu haben; sie versteht sich vielmehr als Anregung, sich mit diesem Problem auseinanderzusetzen und der Auswahl von Textsorten im Rahmen von Untersuchungen zur gesprochenen Sprache erhöhte Aufmerksamkeit zu widmen.

Literatur

- Behaghel, Otto 1899/1927/1967: Von deutscher Sprache. Aufsätze, Vorträge und Plaudereien. Lahr/Wiesbaden.
- Betten, Anne 1977/1978: Erforschung gesprochener deutscher Standardsprache. In: Deutsche Sprache 1977, 335-361; Deutsche Sprache 1978, 21-44.
- Biber, Douglas 1986: Spoken and written textual dimensions in English: resolving the contradictory findings. In: Language 62, 384-414.
- Biber, Douglas 1988: Variation across speech and writing. 1. spoken language related to written language. Cambridge.
- Brons-Albert, Ruth 1982: Die Bezeichnung von Zukünftigem in der gesprochenen deutschen Standardsprache. Tübingen (= Studien zur deutschen Grammatik 17).
- Chafe, Wallace L. 1985: Linguistic differences produced by differences between speaking and writing. In: Olson, David R. / Torrance, Nancy / Hildyrd, Angela: Literacy, language and learning. Cambridge, 105-123.
- Ehlich, Konrad / Hartung, Wolfdietrich / Stock, Eberhard / Richter, Günther 1993: Methodische Anforderungen an die Erforschung der gesprochenen Sprache / des gesprochenen Textes / der mündlichen Kommunikation in den neunziger Jahren – Rund-Tisch-Gespräch. In: Richter (Hg.), 150-166.
- Engel, Ulrich 1974: Syntaktische Besonderheiten der deutschen Alltagssprache. In: Gesprochene Sprache. Jahrbuch 1972, Düsseldorf.
- Fiehler, Reinhard 1994: Analyse- und Beschreibungskategorien für geschriebene und gesprochene Sprache. Alles eins? In: Èmejrkova, Svetla / Daneš, František / Havlova, Eva (Hg.): Writing vs. Speaking. Tübingen. 175-180.
- Fiehler, Reinhard 2000: Über zwei Probleme bei der Untersuchung gesprochener Sprache. In: Sprache und Literatur 85, 23-42.
- Fley, Matthias 1997: Talkshows im deutschen Fernsehen: Konzeptionen und Funktionen einer Sendeform. Bochum (= Bochumer Studien zur Publizistik und Kommunikationswissenschaft 85).
- Günthner, Susanne 1995: Gattungen in der sozialen Praxis. In: Deutsche Sprache, 193-218.
- Günthner, Susanne 2000: Grammatik der gesprochenen Sprache – eine Herausforderung für Deutsch als Fremdsprache? In: InfoDaF 4, 352-366.
- Heinemann, Wolfgang / Viehweger, Dieter 1991: Textlinguistik: eine Einführung. Tübingen (= Reihe germanistische Linguistik 115, Kollegbuch).
- Hennig, Mathilde 2000: Tempus und Temporalität in geschriebenen und gesprochenen Texten. Tübingen (= Linguistische Arbeiten 421).
- Hennig, Mathilde 2001: Gesprochene Sprache im Unterricht Deutsch als Fremdsprache. In: Nubert, Roxana (Hg.) Temeswarer Beiträge zur Germanistik 3, 349-362.
- Hennig, Mathilde i. V.: Vorschläge zu einer Grammatik des gesprochenen Deutsch.
- Höhne-Leska, Christel 1975: Statistische Untersuchungen zur Syntax gesprochener und geschriebener deutscher Gegenwartssprache. Berlin (= Abhandlungen der Sächsischen Akademie der Wissenschaften zu Leipzig, Phil.-hist. Klasse 59, H.1).
- Hoffmann, Ludger 1998: Grammatik der gesprochenen Sprache. Heidelberg (= Studienbibliographien Sprachwissenschaft 25).
- Isenberg, Horst 1983: Grundfragen der Texttypologie. In: Daneš, František / Viehweger, Dieter (Hg.): Ebenen der Textstruktur. Berlin: Akademie der Wissenschaften der DDR, Zentralinstitut für Sprachwissenschaft (= Linguistische Studien: Reihe A 112), 303-342.

- Kaiser, Dorothee 1996: Sprache der Nähe – Sprache der Distanz: eine relevante Kategorie für den DaF-Unterricht? In: *Deutsch als Fremdsprache* 33, 3-9.
- Kleiber, Georges ²1998: Prototypensemantik: eine Einführung. Tübingen (= *Narr-Studienbücher*) [übers. v. Michael Schreiber].
- Klein, Wolfgang 1985: Gesprochene Sprache – geschriebene Sprache. In: *Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik*, 9-35.
- Koch, Peter / Oesterreicher, Wulf 1985: Sprache der Nähe – Sprache der Distanz. Mündlichkeit und Schriftlichkeit im Spannungsfeld von Sprachtheorie und Sprachgeschichte. In: *Romanistisches Jahrbuch* 36, 15-43.
- Koch, Peter / Oesterreicher, Wulf 1990: Gesprochene Sprache in der Romania: Französisch, Italienisch, Spanisch. Tübingen (= *Romanistische Arbeitshefte* 31).
- Koch, Peter / Oesterreicher, Wulf 1994: Schriftlichkeit und Sprache. In: Günther, H./ Ludwig, O. (Hg.): *Schrift und Schriftlichkeit. Ein interdisziplinäres Handbuch internationaler Forschung*. Halbbd. 1. Berlin; New York (= *Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft* 10), 587-604.
- Litvinov, Victor P. / Radčenko, Vladimir I. 1998: Doppelte Perfektbildungen in der deutschen Literatursprache. Tübingen (= *Studien zur deutschen Grammatik* 55).
- Rath, Rainer 1989: Zur Erforschung der „Gesprochenen Sprache“. In: Scherer, Hans (Hg.): *Sprache in Situation: eine Zwischenbilanz*. Bonn (= *Abhandlungen zur Sprache und Literatur* 22), 10-26.
- Rath, Rainer 1994: Was ist aus der Erforschung der gesprochenen deutschen Sprache geworden? Anmerkungen zur Geschichte eines Wissenschaftsgebietes. In: Löffler, H. / Jakob, K. / Kelle, B. (Hg.): *Texttyp, Sprechergruppe, Kommunikationsbereich. Studien zur deutschen Sprache in Geschichte und Gegenwart*. Festschrift für Hugo Steger zum 65. Geburtstag. Berlin 375-395.
- Richter, Günther (Hg.) 1993: *Methodische Grundfragen der Erforschung gesprochener Sprache*. Frankfurt am Main et al. (= *Arbeiten zur Sprachanalyse* 16).
- Richter, Günther 1993: *Methodische Richtlinien der Beschreibung gesprochener Sprache – Versuch einer Darstellung und Kritik*. In: Richter (Hg.), 7-14.
- Rolf, Eckard 1993: *Die Funktionen der Gebrauchstextsorten*. Berlin, New York (= *Grundlagen der Kommunikation und Kognition*).
- Schank, Gerd / Schoenthal, Gisela 1976: *Gesprochene Sprache: eine Einführung in Forschungsansätze und Analysemethoden*. Tübingen (= *Germanistische Arbeitshefte*; 18).
- Schatte, Czeslawa 1993: Probleme der Vermittlung der gesprochenen Sprache im Fremdsprachenunterricht. In: Richter (Hg.), 135-142.
- Schlobinski, Peter 1996: *Empirische Sprachwissenschaft*. Opladen (= *WV studium* 174).
- Schlobinski, Peter (Hg.) 1997: *Syntax des gesprochenen Deutsch*. Opladen.
- Schwitalla, Johannes 1997: *Gesprochenes Deutsch, Eine Einführung*. Berlin (= *Grundlagen der Germanistik* 33).
- Sieberg, Bernd 1984: *Perfekt und Imperfekt in der gesprochenen Sprache. Untersuchung zu Gebrauchsregularitäten im Bereich gesprochener Standard- und rheinischer Umgangssprache mit dem Erp-Projekt als Grundlage der Korpusgewinnung*. Bonn.
- Söll, Ludwig ³1985: *Gesprochenes und geschriebenes Französisch*. Berlin (= *Grundlagen der Romanistik* 6).
- Weinrich, Harald 1993: *Textgrammatik der deutschen Sprache*. Unter Mitarb. von Maria Thurmair, Eva Breindl, Eva-Maria Willkop. Mannheim.

- Zahn, Günther 1991: Beobachtungen zur Ausklammerung und Nachfeldbesetzung in gesprochenem Deutsch. Erlangen.
- Zifonun, Gisela et al. 1997: Grammatik der deutschen Sprache. Berlin (= Schriften des Instituts für Deutsche Sprache Bd. 7,1).

Korpora

- Brons-Albert, Ruth 1984: Gesprochenes Alltagsdeutsch – Telefongespräche. Tübingen.
- Brons-Albert, Ruth 1995: Verkaufsgespräche und Verkaufstrainings. Opladen.
- Ehlich, Konrad / Redder, Angelika (Hrsg.) 1994: Gesprochene Sprache. Transkripte, Tübingen.
- Hennig, Mathilde 1996: Talkshows. Fußball-live-Reportagen (Manuskript).
- Redder, Angelika 1982: Schulstunden I. Transkripte. Tübingen.
- Schröder, Peter (Hg.) 1985: Beratungsgespräche - ein kommentierter Textband. Tübingen
- Schröder, Peter (Hg.) 1997: Schlichtungsgespräche. Ein Textband mit einer exemplarischen Analyse. Berlin.
- TB I-IV 1971-1979: = Texte gesprochener deutscher Standardsprache. Erarbeitet am Institut für deutsche Sprache, Forschungsstelle Freiburg i.Br. München.

